

Nr. 19. Bromberg, den 1. Juni 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie sah ihn finster an und wollte eine Frage stellen; aber das surrte um sie wie in einem Bienenkorb und sie wurden getrennt. Ulrich ging langsam nach der Kammer, die von Sanchez bewohnt wurde, und als der Bändiger dort nicht war, betrat er das Raubtierhaus, aus dem ihm schon ein vielstimmiges Konzert entgegenscholl, denn während der Vorstellung waren die Tiere gewöhnlich sehr unruhig, weil sie den Pferdegeruch witterten und die Musik haßten.

Der Spanier befand sich inmitten seiner Zöglinge: die vier Käfige — für drei Löwen, zwei Bären, einen Leoparden und für Sulamith — standen nebeneinander aufgereiht; ihre nach außen gehenden Türen waren natürlich verschlossen und jede außerdem mit einer Vorlegestange gesichert, die indessen kein Schloß hatte, sondern nur eingehakt wurde. Sie verdeckte das Türschloß und mußte jedesmal ausgehakt werden, wenn man an das Schloß wollte.

Der Bändiger hatte sich einen kleinen Tisch vor Sulamiths Käfig gerückt; er saß so, daß er die Löwin im Auge hatte, qualmte trotz des Rauchverbots seine Shagpfeife und las in einem abgegriffenen Roman. Als Ulrich eintrat, erhob er sich und nahm die Pfeife aus dem Munde.

„Oh, Herr Westen", sagte er, „Sie kommen vermutlich, um mich wegen der kleinen Szene von heute früh zu stellen. Sie sind vollkommen in Ihrem Recht, und ich bin zu jeder Genugtuung bereit, aber vielleicht genügt Ihnen das Geständnis —"

Er stockte einen Augenblick und sah vor sich hin.

„Ja, mein Herr, das will zwar niemand glauben, indessen wir Bändiger haben Nerven. Sie sind vielleicht stärker als bei anderen Menschen und schwingen deshalb um so heftiger, wenn ihre Zeit gekommen ist. Heute war das der Fall, und ich legte deshalb meine Worte nicht auf die Goldwage: sind Sie mit diesen Erklärungen zufrieden?"

Bei Ulrich kam sofort die germanische Gutmütigkeit zum Durchbruch. Diesen stattlichen und kühnen Mann fast beschämt von einer menschlichen Schwäche reden zu hören, hatte etwas Anziehendes und der Deutsche reichte dem Spanier unwillkürlich die Hand.

„Sprechen wir nicht weiter darüber, Herr Sanchez. Nur eine Frage, die keinen Zweifel ausdrücken soll: war die Gefahr nicht beseitigt, nachdem Sie das Tier unter der Fuchtel hatten?"

Luis lächelte ein wenig und deutete auf Sulamith, die träge blinzelnd im Hintergrund des Käfigs lag.

„Darf ich Ihnen Madame vorstellen? Sie ist schön zum Küssen, aber sie hat wie alle Weiber ihre Falschheit. Ich könnte Geschichten erzählen —"

Er schob einen Stuhl an den Tisch und verbeugte sich liebenswürdig.

„Den Versöhnungstrunk werden Sie mir nicht ausschlagen, Herr Westen. Ich habe hier ein paar Flaschen alten Malaga aus meiner Heimat, der so rot wie Blut ist, und — nun, ebenso heiß. Nein, nein, in diesem Raum bin ich der Hausherr!"

Der Wein stand nebst zwei Gläsern schon auf dem Tisch, und Ulrich sah nach der Uhr.

„Ein halbes Stündchen, Herr Sanchez —"

„Gewiß, ein Steigbügeltrunk. Zuvor will ich mich überzeugen, daß meine schöne falsche Sulamith keine Streiche machen kann — Vorsicht ist da immer geboten."

Ulrich hatte bereits Platz genommen, und zwar mit dem Rücken gegen den Käfig der Löwin, weil der Stuhl so hingestellt war. Der Bändiger zog einen Schlüssel aus der Tasche, trat hinter seinen Gast, hakte die Vorlegestange los und prüfte sorgfältig das Schloß. Dann kehrte er auf seinen Platz zurück und füllte die Gläser.

„Also auf die Weiber, Herr Westen, und auf ihre Falschheit. Hören Sie nur, da spielt die Musik den Hochzeitsmarsch aus Tannhäuser. Ob wir beide mal in unserem Leben Hochzeit machen werden?"

„Wer weiß!" sagte Ulrich nachdenklich und schlürfte den roten Wein.

„Vielleicht mit dem Tode," fuhr der Spanier fort. „Er bleibt uns immer auf den Fersen, bei Ihnen sitzt er auf der Kruppe des Pferdes, bei mir fletscht er aus den Rachen meiner Zöglinge. Da muß man die Zeit wahrnehmen, und wenn's eine halbe Stunde wäre!"

„Sie wollten mir erzählen, Herr Sanchez," sagte Ulrich.

„Wollte ich? Richtig, von Elvira, meinem schönen Pantherliebling. Haben Sie jemals einen schwarzen Panther gesehen?"

„Ich glaube — in Berlin."

„Ach, im Zoo — das will nichts sagen. Ich lernte ihn oder sie — denn es war ein Weibchen — in der Freiheit kennen, auf den Prärien Nordamerikas, wo ich Büffel jagte. Madame hat sich einen wilden Mustang eingefangen und ritt ihn wie im Zirkus; es sah prachtvoll aus, wie der schlanke schwarze Leib auf dem Rücken des Schimmels klebte! Ich holte mir die schöne Hexe mit dem Lasso herunter, und Caramba, ich zähmte sie mir, bis wir richtige Kameraden wurden. Ich konnte sie in den Arm nehmen, meine süße Elvira, aber wissen Sie, Senor, wohin sie mich trotz alledem eines Tages schlug?"

„Man sieht nichts —" murmelte Ulrich und horchte auf die Zirkusmusik.

„So etwas tragen wir heimlich," entgegnete Sanchez. „Sie schlug mich aufs Herz!"

Und dann wendete er ebenfalls den Kopf rückwärts.

„Das ist nicht mehr der Tannhäuser, es ist die „Letzte Rose". Fräulein Judica reitet die hohe Schule — mit der Rose am Busen. Sie tragen da auch ein sehr schönes Exemplar im Knopfloch, Herr Westen; mich dünkt, ich habe das heute abend schon einmal gesehen —"

Während der schwülen Pause, die jetzt eintrat, verhallten die letzten Klänge der Musik, und ein brausender Jubel schallte vom Zirkus herüber. Dann vergingen noch einige Minuten, in denen Luis Sanchez aufmerksam Sulamith betrachtete, und darauf wurde die Tür zum Raubtierhaus hastig aufgerissen.

Judica erschien auf der Schwelle.

Sie mußte soeben den Sattel verlassen haben, denn sie trug noch das Reitkleid, dessen Schleppe über ihrem Arm hing, und sie hatte auch noch die Reitgerte in der Hand.

Ihre fieberhaft glänzenden Augen musterten blitzschnell den Raum, dann ging sie an den beiden Männern vorüber und trat dicht vor den Käfig der Löwin.

„Mein Gott, welche Unvorsichtigkeit! Die Vorlegestange ist ausgehakt!"

Sie sicherte die Tür und wendete sich zornsprühend zu Sanchez. „Senor —!"

Der Bändiger lächelte kühl.

„Was wollen Sie, mein Fräulein! Die Türe selbst ist doch verschlossen."

Eine Sekunde lang hatte es den Anschein, als ob sie ihn mit der Peitsche ins Gesicht schlagen wollte, dann wendete sie sich jäh ab.

„Kommen Sie, Ulrich, ich bin bereit." —

Hinter ihnen klang ein Laut wie das Knurren einer Bestie, aber Judica achtete nicht weiter darauf, sondern zog ihren Begleiter hastig mit sich. Und zehn Minuten später fuhren sie mit einem Auto in die Stadt — Ulrich hatte den Ratskeller als Ziel angegeben.

Anfangs ging Judica stumm und regungslos neben ihrem Begleiter, und er glaubte schon, daß seine kameradschaftliche Einladung dennoch einen Mißklang ausgelöst hätte; dann sah er in der matten Beleuchtung, wie ihre Schultern plötzlich zusammenzuckten, und aus ihrer Kehle rang sich ein Laut. Er legte seine Hand auf den Arm des Mädchens.

„Mein Gott, Judica — Sie weinen!"

„Es ist nichts," sagte sie — „meine Nerven ließen mich soeben im Stich. Ich dachte an die schreckliche Gefahr, der Sie entronnen sind, und da kamen die Freudentränen."

Ulrich verstand nicht gleich, was sie damit meinte; dann aber fiel ihm die kleine Szene im Löwenkäfig ein, und er lächelte sorglos.

„Aber, Judica, Sie übertreiben. Sanchez hatte noch extra den Verschluß geprüft, und dabei freilich vergessen, die Sicherung wieder vorzulegen. Wenn das überhaupt eine Unvorsichtigkeit war, dann ist sie so geringfügig —"

Er stockte und sah seine Gefährtin erschrocken an — sie hatte den Schleier zurückgeschlagen, und ihre weißen Zähne kamen hinter den Lippen zum Vorschein.

„Luis Sanchez vergißt nichts, darauf können Sie sich verlassen! Ahnen Sie denn gar nicht, Ulrich, wie die Sache lag? Die Tür des Käfigs stand offen, und die Löwin brauchte nur einen Satz zu tun, um Ihnen im Nacken zu sitzen."

„Unmöglich!"

„Es ist vieles möglich, was ein harmloser Deutscher nicht ahnt! Ah, da sind wir am Ziel, ich bitte um Ihren Arm, mein Ritter, heute haben wir ein Recht, den Abend zu feiern."

Nach dem Eintritt unter das Gewölbe des Weinkellers schien die Oberwelt mit ihren Erinnerungen vollkommen ausgeschaltet. Judica war plötzlich das harmlose Weltkind, dem Genuß des Augenblicks lebend, und wie die Perle des Schaumweins, den Ulrich zum Essen bestellte.

„Das ist mein Lieblingsgetränk," sagte sie. „Ich danke Ihnen, Ulrich, für diesen Abend, er könnte vollkommen schön sein, trotz allem, was hinter uns liegt, wenn ich nicht immer an die Zukunft denken müßte."

„Die verhüllte, Judica?"

„Ich habe Zigeunerblut in den Adern," sagte sie mit einem Anflug von Schwermut. „Was steht denn in den Linien Ihrer Hand geschrieben? Einiges habe ich doch von meiner alten Salome gelernt."

Sie nahm seine Hand und berührte die Innenfläche mit jedem Zeigefinger.

Eine Runenschrift. Sie sind heute unser geworden, Ulrich, darum sitzen wir hier in diesem Kellerwinkel zusammen. So dicht beisammen, daß einer den Herzschlag des anderen hören könnte. Aber Ihren werde ich nie hören, er ist in einer weiten Ferne. Sie sollten mich nach Hause bringen und vor der Tür Abschied nehmen."

Ulrich atmete tief auf. Judica hielt noch immer seine Hand und spielte mit deren Fingern — er brauchte vielleicht nur ein halbes Wort, dann fiel sie ihm um den Hals; denn es waren nur wenig Gäste anwesend, und sie saßen gedeckt hinter einer Säule.

Da raffte der Mann sich auf.

„Sie haben recht, Judica, meine Gedanken weilen sehr oft in der Ferne, sogar wenn ich im Zirkus meine Nummer abreite — bisweilen auch, wenn wir zusammen üben —"

Sie zuckte zusammen und ließ seine Hand los.

„Bisweilen auch dann," wiederholte er zögernd, „obwohl ich ein Unrecht begehe, denn Sie sind mein guter Geist, Judica. Nun hassen Sie mich vielleicht, wie der, vor dem Sie mich heute retteten."

„Nein," sagte sie zwischen den Zähnen, „aber ich will ihr Bild sehen. Sie tragen es ja doch bei sich."

Der Sprung ihrer Gedanken überraschte ihn nicht einmal, denn in Wirklichkeit sprachen sie ja doch von einem Weibe, und Ulrich griff nach seiner Brieftasche, wo Charlottens Bild noch immer steckte, obwohl die Verlobung gelöst war.

Judica betrachtete aufmerksam die Züge des jungen Mädchens. Sie beugte sich so dicht darüber, daß ihre schwarzen Haare Ulrichs Wange streiften, und dann sagte sie:

„Ein liebes Gesicht — ganz so, wie deutsche Hausfrauen aussehen. Wenn ich im Zirkus meine Künste zeige, kommt es wohl vor, daß solche fromme Augen mit Teilnahme auf mir ruhen, und dann schäme ich mich, obwohl mein Leib nicht in Trikot steckt wie bei den anderen."

„Judica!"

„O ja, lieber Kamerad, nun können wir darüber sprechen, zwischen Ihnen und mir ist das Wort freier geworden. Nimmt Sie das wirklich wunder? Viele gehen auseinander, sobald das Bild von Sais sich als ein Wahn entschleiert hat, manche bleiben zusammen und prägen die Liebe in Freundschaft um. Wir beide werden freilich nicht lange — — aber ich möchte wohl wissen, auf welcher Scholle mein Freund sein Heim finden wird."

„Die Verlobung ist eigentlich aufgelöst," sagte er befangen, und das schöne Mädchen sah ihm lächelnd in das Gesicht.

„Aber dennoch tragen Sie das Bild auf dem Herzen; Ulrich, ich bin nicht blind, Amazonen haben auch Frauenaugen. Und nun wollen wir davon abbrechen — sehen Sie diese Menschenwoge: Die Theater sind zu Ende, auch in unserm Zirkus wird jetzt bis auf das Brüllen der Sulamith Friede eingekehrt sein."

Den Rest des Abends war sie heiter und zutraulich — so wie Künstler miteinander zu verkehren pflegen, die sich wohl gern haben, aber nicht daran denken, daß ein flüchtiges Tändeln jemals tiefere Gefühle auslösen könnte. Aber als sie um Mitternacht ihre Wohnung betrat und von der alten Dienerin mit einem fragenden Blick empfangen wurde, fiel die Maske von ihrem Gesicht.

„Ist mein Beruf wirklich so gefährlich?" sagte sie. „Mich dünkt, der Tod geht viel zu oft an uns vorüber — für mich hat er seine Schrecken verloren."

„Habt ihr euch gezankt, Kindchen?"

„Nein — gib das Wahrsagen auf. Nach deinen Karten sollte zwischen ihm und mir der Treffbube liegen, und es ist die Treffkönigin. Ich wollte, ich hätte Haß oder Tränen, so habe ich nichts als dich und meine Araberstute und höchstens noch ein bißchen Händeklatschen der Menge. Morgen soll man mir Blumen werfen oder mich vom Sand aufheben — ich tue Morelli den Gefallen, und mache den Salto mortale über die Hürde."

Sechstes Kapitel.

Dieser Salto mortale — der Todessprung — war eine besondere Erfindung des in solchen Dingen unerschöpflichen Direktors. Es geschieht gar nicht selten, daß Schulreiter oder Schulreiterinnen am Schluß ihrer zwar kunstvollen aber durchaus gefahrlosen Vorstellung die Bestie im Publikum ein klein wenig kitzeln und ein Hindernis nehmen, das indessen viel schlimmer aussieht, als es wirklich ist. Denn die Barriere wird nur lose und leicht aufgelegt, so daß ein Sturz kaum vorkommen kann; auf dem Zettel aber heißt es:

„Die berühmte Schulreiterin Miß N. N. wird am Schluß der Nummer mit ihrem Springpferd X den Salto mortale ausführen."

An diesem Punkte setzte Morelli ein und konstruierte eine sogenannte „feste Hürde", die zwar nach Belieben höher oder niedriger gestellt werden konnte, bei der aber die einzelnen Bretter zwischen Klammern lagen, so daß ein Hängenbleiben der Pferdehufe unweigerlich zum Sturz führte

Natürlich wurde dem lieben Publikum diese Einrichtung sorgfältig erklärt, und wenn der große Moment herannahte, so reckten sich alle Hälse in dem behaglichen Gefühl, daß es hier höchstens einen fremden Hals zu brechen gab

Ulrich war als Neuling von diesem „Todessprung" verschont geblieben, sein Vorgänger Mister Stevens aber hatte ihn wiederholt gemacht, und auch an Judica war der Direktor mit dem gleichen Ansinnen herangetreten. Sie weigerte sich und schützte vor, daß die Fatme kein Springpferd sei — und nun entschloß sie sich plötzlich dennoch dazu, obwohl die Araberstute wirklich etwas zu klein für die Hürde war.

Als Judica am nächsten Vormittag Morellis Kontor betrat, um ihren Entschluß mitzuteilen, fand sie den Italiener in der größten Aufregung.

Er wartete gar keine Anrede ab, sondern schrie das Mädchen an:

„Also Sie sind wenigstens noch da! Wissen Sie, was diese Nacht passiert ist?!"

„Nein," sagte Judica ruhig, „aber ich weiß, was gestern abend hätte geschehen können."

„Gestern abend — was denn?"

„Ein Mord."

Der Direktor machte eine unwillige Bewegung.

„Unsinn — wir sind keine Räuberbande. Aber Senor Sanechz, mein unersetzlicher Dompteur, ist diese Nacht durch die Lappen gegangen — hol' ihn der Teufel!"

„Das wird der Teufel auch sicher mal tun," entgegnete Judica spöttisch. „Hat dieser Spanier denn auch die Sulamith mitgenommen?"

„Die Sulamith? Das fehlte noch — das ist doch kein Schoßhund!"

„Nein, sie ist das einzige wertvolle Stück Ihrer Menagerie — den Bändiger nicht ausgenommen."

Judica setzte sich auf das kleine Sofa und betrachtete die Spitzen ihrer schlanken Füße; auch der Direktor nahm Platz; wie bei allen Südländern war der Zorn bei ihm ebenso schnell verraucht wie aufgekocht.

„Sie nehmen die Sache verdammt kaltblütig, Fräulein Judica. Was soll denn nun werden? Die Dompteure wachsen doch nicht wie die Pfifferlinge!"

„Nein," sagte das Mädchen nachdenklich, „obwohl in diesem besonderen Fall — nehmen Sie mir es nicht übel, Herr Direktor, aber das da drüben im sogenannten Raubtierhause ist wirklich nur eine Hammelherde. Die Löwen sind Greise, die Bären fressen aus der Hand, und den Leopard stecke ich in meinen Muff. Die Sulamith freilich, nun ja, die hat Temperament, aber in vierzehn Tagen wollte ich sie dem geehrten Publikum als Schulpferd vorführen."

„Ich glaube, Sie wären dazu imstande," sagte Morelli und betrachtete wohlgefällig die schöne Gestalt seiner Primadonna, „Sie haben den Teufel im Leibe, Judica!"

„Vielleicht. Wenigstens mache ich Ihnen das Anerbieten: Dompteusen ziehen ganz anders als so'n brutaler Mannskerl, und Szenen wie „die Löwenbraut" hätte Senor Sanchez doch nicht darstellen können."

Der Direktor kratzte sich den kahlen Schädel.

„Das ist ja alles schön und gut, liebes Kind, Sie sind ein wahres Juwel — aber was wird denn aus dem Schulreiten und vor allen Dingen aus Ihrem Zusammenwirken mit Herrn Westen? Nächstens sollte die Sache doch vor sich gehen —"

„Sie wäre ja sowieso gefallen," sagte Judica kühl; „unsere Pferde passen nicht zusammen — die Reiter vielleicht auch nicht. Im Notfall kann unsere Hackebrettdiva auf meiner Fatme die Schule reiten; das Mädel hat keine üble Gestalt."

Sie erhob sich und tätschelte Morellis Dogge auf den mächtigen Kopf.

„Sehen Sie, das Vieh springt mir nicht an die Kehle; ich habe wirklich etwas Anziehendes für Tiere —, ob auch für Menschen, das ist ja so unendlich gleichgültig." —

Draußen in der Manege übte Iwan Kasanow. Er hatte einen aber immer zugkräftigen Athletentrick hervorgesucht: das Auffangen einer hochgeworfenen Kugel mit dem Nacken. Es klatschte jedesmal, wenn das schwere Gewicht aufschlug und der Riese fletschte dazu die Zähne unter dem roten Vollbart. Judica trat heran und legte ihre feine weiche Hand auf den Nacken des Herkules.

„Was müssen Sie für Muskeln haben, Iwan! Ich glaube, Sie könnten mich auf der flachen Hand tragen."

„Von Petersburg bis Moskau," bestätigte er grinsend. „O, Fräulein Judica, wenn Sie vom Mond herunterfielen, ich finge Sie mit dem Nacken auf oder noch besser in meinen Armen!"

Judica lächelte über die groteske Huldigung des Halbwilden und dämpfte sodann die Stimme.

„Sie sind mir also ergeben, Iwan, wie ein treuer Leibeigener. Jetzt fordert die Herrin von Ihnen einen Dienst: Herr Sanchez ist heimlich fort — Sie waren doch mit ihm befreundet?"

„Wir tranken bisweilen zusammen ein Glas", sagte der Riese vorsichtig.

„Nun ja, das bedeutet Männerfreundschaft. Also wissen Sie jedenfalls, wohin er sich gewendet hat."

„Wie soll ich das wissen? Er ist doch bei Nacht und Nebel davongegangen!"

Die Diva streckte ihren Fuß vor, der mit einem dünnen seidenen Strumpf und ausgeschnittenem Schuh bekleidet war.

„Sklave, knie nieder! Auf diesen Fuß darfst du mich küssen, wenn du die Wahrheit sagen willst!"

Da fiel der Russe in den Sand und neigte seine bärtigen Lippen bis auf die Erde. Dann stand er wieder auf und schlug sich mit der Faust an die Brust, wie wenn ein Schmiedehammer auf den Amboß fällt.

„Befiehl mir, Herrin, dann schlag' ich die ganze Welt in Trümmer!"

„Nein, du sollst nur reden."

„Er ist nach Paris gegangen," sagte Iwan.

„Paris ist groß."

„Er sagte, er wolle eine Anstellung suchen — im Jardin d'Acclimation."

Trotz der russischen Zunge stolperte der Riese über das lange Wort, und Judica lachte spöttisch.

„Ja, Iwan, das ist schwerer als deine Gewichte. Weißt du auch, was dieser Jardin bedeutet? Da wird eine Unmasse ausländische Tiere gehalten, aber Raubtiere sind nicht dabei, die hat man ausgeschlossen. Luis Sanchez ist zahm geworden, die Tatzen der Sulamith haben ihn bekehrt, er ist unschädlich. Ich danke dir für die gute Nachricht, du Ungeheuer; wenn es wieder eine gibt — vielleicht, daß Senor Luis von einem Seelöwen gefressen ist — dann sollst du mir auch die Hand küssen dürfen."

Noch bevor Judicas Anerbieten, in den Bändigerberuf überzutreten, bekannt wurde, änderte sich die ganze Sachlage. Morelli hatte schon seit einigen Wochen erkannt, daß München abgegrast war, und er beschloß, seine Zelte abzubrechen. Es kam hinzu, daß unmittelbar nach Sanchez' Verschwinden ein Angestellter von Hagenbeck die „Menagerie" besichtigte und sich in die bildschöne Sulamith verliebte; er stellte den Ankauf der Löwin für den Tierpark bei Hamburg in Aussicht und meinte, daß sein Chef „die übrigen Viecher wohl im Ramsch mitnehmen würde."

Das gab den Anstoß zu einer Übersiedlung des ganzen Zirkus nach Hamburg, obwohl Ulrich und Judica davon abrieten.

Aber Morelli versprach sich goldene Berge, und in den ersten Maitagen wehte die italienische Flagge stolz auf dem Heiligengeistfelde.

Nun kam alles scheinbar wieder in das alte Gleis. Die Menagerie wurde wirklich verkauft und die Raubtiernummer endgültig gestrichen; Judica und Ulrich ritten nach wie vor die Schule, aber von einem Zusammenwirken der beiden war nicht mehr die Rede. Morelli hatte jetzt andere Dinge im Kopf, und so kamen die beiden jungen Leute beruflich überhaupt nicht mehr zusammen. Ihr Verkehr beschränkte sich fast auf einen flüchtigen Gruß während der Vorstellung, aber Judica bemerkte, daß der Kollege täglich blasser wurde, und sie grübelte über die Ursache nach, ohne eine Lösung finden zu können.

* * *

So wie der phantasiereiche Morelli gehofft hatte, ging es entschieden nicht mit seinem Zirkus, obwohl insbesondere Iwan sein möglichstes tat und sogar Ringkämpfe mit Hamburger Schauermännern veranstaltete. Er legte diese Herkulesse ja noch nach Verlauf einer Minute mit beiden Schultern auf den Sand, und skeptische Hanseaten sagten obendrein, das wäre eine abgekartete Geschichte.

Endlich griff Judica ein.

„Die Leute sind hier nicht anders als anderswo," sagte sie zu Morelli, „die wollen ihren Nervenkitzel haben. Ich werde heute abend am Schluß meiner Nummer den Salto mortale machen; setzen Sie es mit dem gehörigen Tamtam auf den Zettel."

Der Italiener war selig. Eine Stunde später prangte der Zettel mit Riesenlettern an den Litfaßsäulen; wäre Zeit dazu gewesen, er hätte ein Bild malen lassen, auf dem Judica über den Turm der Nikolaikirche hinwegsetzte.

Gegen Mittag traf Judica mit Ulrich in der Manege zusammen; sie pflegte täglich zu üben, hatte es aber heute unterlassen; Westen ritt wie immer seinen Almasor.

Als er des Mädchens ansichtig wurde, stieg er ab und trat mit allen Zeichen der Erregung zu ihr.

„Ich habe es soeben gelesen, Judica, und mich über die Sache informiert. Ist es wahr, daß die Hürde nicht nur fest, sondern daß sie zwei Meter hoch sein wird?"

Judica nickte.

„Beides ist richtig, lieber Freund."

„Aber ich kenne Ihre Fatme; das schafft sie nicht!"

„Wenn sie ihren guten Tag hat, ist es möglich. Sonst freilich —"

„Gibt es ein Unglück!"

„Wir tragen alle unser Totenhemd," sagte das Mädchen gelassen. „Jedenfalls wollte ich die Stute nicht vorzeitig kopfscheu machen, denn wenn sie bei der Probe ausbricht, kriege ich sie heute abend gar nicht hinüber. Man muß auch mal Va banque spielen."

„Dann reiten Sie wenigstens meinen Almansor. Er ist größer und hat bei den Rennen schon tüchtige Hindernisse genommen."

Judica streichelte dem Rappen liebkosend das glänzende Fell.

„Es wäre schade um das schöne Tier. Geht er denn überhaupt unter dem Damensattel?"

„Ja."

„Ja so — sie hat ihn wohl geritten!"

Die Augen der beiden ruhten eine Sekunde forschend ineinander, dann schüttelte Ulrich den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Menzel bei Hofe.

Aus den Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm interessieren neben den kritischen Auslassungen über Führer und Ereignisse im Weltkriege auch die in denen der Kronprinz über Menschen spricht, die ihm in seiner Jugend näher traten. Wir lassen hier seine persönlichen Erinnerungen über Adolf Menzel folgen.

Hoffeste! Dabei fällt mir einer ein, für den und für dessen Kunst ich stets die tiefste, bewundernde Verehrung hatte, und den ich doch niemals ohne ein gutes Lächeln und Behagen auf diesen Festen sehen konnte: Adolf Menzel. Meist war seinem Erscheinen schon eine Tragödie, die in seinem Hause und auf der Fahrt nach dem Schlosse spielte, vorausgegangen, denn er war in der Arbeit immer so vertieft, daß er am Ende, trotz aller Eile bei der Toilette, zu spät ankam. In seinen letzten Jahren wurde schon stets ein Adjutant meines Vaters entsandt, der den alten Herrn in seiner Wohnung abholen und häufig genug noch anziehen helfen mußte. Half nichts — zu spät kam er doch. Unvergeßlich ist er mir, wie ich ihn beim Fest vom Schwarzen Adlerorden sah. Die Ritter dieses hohen Ordens trugen an diesem Tage den großen roten Sammetmantel mit der Kette. Der kleine Mann, dem keiner von den Mänteln passen wollte, lag nun in einem dauernden und wilden Kampf mit der Schleppe und blickte dazu mit den sprechend funkelnden Augen zornig blitzend aus seinen Brillengläsern. — Am Schluß der Feierlichkeit war es üblich, daß die Ritter zu zweit am Throne vorbeischritten, um, nachdem sie dort ihre Verbeugung vor dem Kaiser gemacht hatten, den Saal zu verlassen. Nach der Rangordnung traf es sich stets so, daß der zwerghaft kleine Menzel mit dem überlebensgroßen Hausminister von Wedel zusammengehen mußte. — Wenn nun dieses ungleiche Paar ehrfürchtig vor dem Throne stand, so war das an sich schon ein Bild, das gute, warme Heiterkeit in der Seele wecken konnte. Es fand noch eine Steigerung, wenn in dem alten Menzel in diesem Augenblick der Künstler erwachte. Er schien dann völlig zu vergessen, wo er war, und ich habe es mit angesehen, wie er plötzlich, nach kurzem Kopfrucken, die Arme in die Seite stemmte und, völlig von dem malerischen Eindrucke befangen, meinen Vater lange und eindringlich fixiere. — Der alte Wedel hatte mittlerweile seine Verbeugung längst korrekt abgeliefert, war im Abmarsch begriffen und bemerkte nun zu seinem Schrecken, daß sein Partner noch immer vor dem Throne stand. Ich weiß nicht, was mir in dem Augenblick die größte Freude machte: das ratlose, entgeisterte Gesicht des Hausministers, der sich da durch den kleinen Mann in einen unerhörten Bruch von Tradition und Etikette hineingezogen fühlte, oder der kleine Meister, der den Kopf bald rechts, bald links ruckte und unbekümmert um die anderen nach ihm, die nun doch schon auf das Plätzchen vor dem Throne lauerten, auf den Kaiser starrte. Endlich faßte Wedel sich ein Herz und zupfte Menzel am Ärmel. Die Störung nahm der scheinbar recht cholerische Meister bitter übel. Wenn ein Blick fauchen kann vor Wut, dann war es dieser, den er jetzt mit zurückgeworfenem Kopf bis in die Augenhöhe seines langen Partners stieß. Dann aber griff er in die Schleppe und stolperte zornig, beleidigt aus dem Saal. Das war, als dächte er: Nee — so'n Fest, wo man sich nicht 'mal seine Leute ein wenig ansehen darf — —! Zahllose Male habe ich auf Hoffesten bei ihm gestanden und mit ihm geplaudert. Er war voll trockenen Witzes, voll Sarkasmen und Kritik. Nichts entging seinem scharfen Blick, und da man nach und nach daran gewöhnt war, bei ihm von allzu strengen und sicher auch fruchtlosen Einordnungsbestrebungen abzusehen, so fühlte er sich als eine Art überlegener Outsider vielleicht auch leidlich wohl in seiner Sonderstellung, die ihm ja in der Tat manche künstlerische Anregung bringen mochte."

Bunte Chronik



* **Eine Spargelgeschichte.** Die Ansichten der Spargelliebhaber über die richtige Art, Spargel zuzubereiten, gehen auseinander. Fontenelle z. B. war der Ansicht, Spargel dürfe nur mit Essig und Öl zubereitet werden, während sein Freund, der Kardinal Dubois, ein ebenso eifriger Spargelesser wie er, auf Spargel mit Soße schwor. Die beiden Freunde wurden einst von der Marquise Guérin de Tencin zu einem Frühjahrsdiner geladen, wobei die Gastgeberin aus Rücksicht auf die beiden Spargelliebhaber ihrem Koch Befehl gegeben hatte, die Hälfte des Spargels mit Essig und Öl, die andere mit dicker Soße aufzutragen. Als Fontenelle erschien, war der Kardinal noch nicht da, und als man einige Zeit gewartet hatte, brachte ein Bote die Trauerkunde, er sei soeben einem Schlaganfall erlegen. Mit Tränen in den Augen fragte Fontenelle: „Ist er wirklich tot?" Dann stürzte er in die Küche und rief dem Koch zu: „Alle Spargel mit Essig und Öl!"

* **Er wollte bloß rasch Mittag essen.** Zu einer aufregenden Hetzjagd hinter einem von der Anklagebank geflüchteten Angeklagten kam es in einem vor dem Schwurgericht des Landgerichts I zu Berlin verhandelten Totschlagsprozeß. Am Schlusse der Verhandlung drängten sich, offenbar nach einem wohlvorbereiteten Plan, die Angehörigen der sechs Angeklagten an die Angeklagten heran. Ein Mitwisser steckte dem Angeklagten heimlich einen Hut zu und dieser ging in einem unbewachten Augenblick in der Rolle eines harmlosen Zuhörers aus dem Saal hinaus. Die Flucht wurde bemerkt und nun entspann sich eine wilde Jagd. Der Ausreißer lief, verfolgt von Justizwachtmeister und Schupobeamten. Zufällig kam ein anderer Beamter des Weges, der auf die „Halt ihn!"-Rufe der Verfolger den Flüchtling stellte. Im Gerichtssaal erklärte der Ausreißer auf eine Frage des Vorsitzenden, weshalb er geflüchtet sei: „Ick habe bloß rasch mal Mittag essen wollen!"

* **Wie sich die Londoner Damen verjüngen** . . . Der Friseur des Londoner Savoyhotels hat einen „Lehmverband" erfunden, mit dem den Londoner Damen unter Garantie zu Jugend und Schönheit verholfen wird. Die Damen werden in eine dicke Lehmmasse eingewickelt, die sie etwa eine halbe Stunde tragen müssen. Die „Lehmmasseuse" geht von einer zur anderen, befühlt den Lehm, wacht darüber, daß keins ihrer Opfer erstickt und zerschlägt, wenn der Lehm genügend Härte erlangt hat, die Kruste mit einem Hammer, um die Verjüngte von der Masse zu befreien. Der Effekt soll einfach erstaunlich sein. Alle Hautunreinigkeiten, alle Runzeln und Falten verschwinden, und die dem Lehmverband entsteigende Dame braucht die Kur nur zwei- bis dreimal monatlich zu wiederholen, um sich „ewige Schönheit" zu bewahren.

* **Die kleine Zehe als Opfer der Mode.** Die Chinesin, die aus einem nationalen Schönheitsideal heraus ihre Füße verkrüppeln läßt, ist noch gar nichts gegen die neuesten Märtyrerinnen der Mode, die sich die kleine Zehe abnehmen lassen, um in die spitzen Schuhe von heute hineinzukommen. Solche Operationen werden, wie wir einem Londoner Blatt entnehmen, tatsächlich ausgeführt. In verschiedenen Warenhäusern des Londoner Westens haben sich elegante Damen die kleine Zehe abnehmen lassen, und dabei leitete sie kein anderer Grund als der brennende Wunsch, die neuesten Schuhe, die sie gekauft hatten, auch wirklich anziehen zu können. Ein Berichterstatter schildert uns in lebhaften Farben die Nöte und Qualen der Frauen, die sich in den Schuhgeschäften unsäglich abmühen, um die schmalen, ganz spitz zulaufenden Schuhe über die Füße zu ziehen, die ja bei den Töchtern Albions meistens nicht zu klein geraten sind. Und wenn alles nichts nützt, wenn die Zehe trotz aller Verkrümmung und Zusammenpressung nicht hineinwollen in das schmale Ende, dann ergreift helle Verzweiflung die Evastöchter, und es befestigt sich in ihnen der düstere Entschluß, die hindernde und eigentlich unnötige kleine Zehe von sich zu werfen, so wie man nach der Bibel ein Auge ausreißen soll, wenn es einen ärgert. Die Operationen werden schmerzlos vollzogen und hinterlassen keine unangenehmen Nachwirkungen. Die Dame zieht sich zu einer kleinen „Liegekur" in ein Sanatorium zurück und kommt dann ohne Zehe wieder heraus. Viele dieser Märtyrerinnen behaupten sogar, daß sie ohne kleine Zehe sehr viel besser und angenehmer gehen und nicht nur der Fuß sehr viel eleganter aussieht, sondern daß sie sich zehenlos auch wohler fühlen. — Na also!

* **Bernhard Shaws Theateranzug.** Der irische Dramatiker Shaw ist alles andere eher als ein Dandy; so wild, wie er seinen Bart wachsen läßt, so urwäldlerisch ist auch seine Kleidung, und wer sich von einem Dichter die Vorstellung eines eleganten Herrn macht, müßte bei seinem Anblick grenzenlos enttäuscht sein. Jüngst passierte ihm, wie englische Blätter erzählen, folgendes: Er wollte der Aufführung eines seiner Werke beiwohnen und hatte sich ein Logenbillett geben lassen. Der Schließer aber, der ihn nicht kannte, wollte ihn „in dem Aufzuge" nicht hereinlassen. „Stoßen Sie sich an meiner Jacke?" sagte Shaw kaltblütig. „Gut, dann ziehe ich sie aus". Und er tat es und betrat in Hemdsärmeln die Loge, den Schließer in sprachlosem Erstaunen zurücklassend.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg.